

JULIE KLASSEN

*Das*  
***Herrenhaus***  
*von Pembroke Park*

Aus dem amerikanischen Englisch  
von Susanne Naumann und Sieglinde Denzel

**SCM**  

---

## Prolog



London  
Mai 1817

Verlegen saß ich dem Mann am Tisch gegenüber, den ich am meisten bewunderte. Hätte ich doch nur ein wenig mehr Zeit auf mein Aussehen verwendet! Aber meine Besprechung mit der Haushälterin hatte länger gedauert als geplant, sodass mir kaum noch Zeit geblieben war, um mir das Gesicht zu waschen und das Haar zu einem schlichten Knoten aufzustecken.

Ich hatte eigentlich mein neues Abendkleid tragen wollen – aus goldfarbenem Satin, das Mieder mit roten Rosen bestickt –, doch stattdessen war ich nur rasch in das schlichte elfenbeinfarbene Kleid geschlüpft, das ich gewöhnlich trug. Es hatte sehr viel weniger Haken und Knöpfe.

Ich schaute zu meiner schönen jüngeren Schwester hinüber. Mamas Zofe hatte ihr Haar zu Locken gedreht und aufgesteckt. Louisa trug die Smaragdkette, die ich eigentlich hatte anlegen wollen. Sie fand, dass sie ausnehmend gut zu ihrem neuen Kleid passte, und hatte gesagt: *»Ich weiß doch, dass du keinen Sinn für Mode hast, Abigail, also hör auf zu jammern. Du kannst meine Korallen haben. Sie passen gut zu dem Kleid, das du immer trägst.«*

Ich rief mir ins Gedächtnis, dass es tatsächlich nicht darauf ankam, wie gut ich aussah. Gilbert Scott und ich kannten einander von klein auf. Er wusste, wie ich ohne jede Spur von Puder aussah, mit klarer Haut und mit Pickeln, das Haar offen oder aufgesteckt und auch, wenn es dringend eines Kammes bedurfte. Wir waren als Freunde und Nachbarn aufgewachsen und hatten die schwierigen Stadien der Jugend bis

ins Erwachsenenalter gemeinsam durchgestanden. Die Zeit für erste Eindrücke war längst vorüber.

Dennoch – heute war sein Abschiedsfest. Ich würde ihn ein ganzes Jahr lang nicht sehen und wollte unbedingt, dass er eine schöne letzte Erinnerung von mir mitnahm. Ich hegte nämlich eine heimliche Hoffnung. Vielleicht würde mich Gilbert, wenn er von seinem Studium im Ausland zurückkehrte, endlich fragen, ob ich ihn heiraten wollte.

Gemeinsam mit unseren Familien genossen wir im Speisezimmer der Scotts ein köstliches Mahl, das aus mehreren Gängen bestand und länger als eine Stunde dauerte. Die Konversation floss mühelos und angeregt dahin. Doch ich merkte kaum, was ich aß.

Ich wandte mich an Gilberts Schwester und fragte: »Wie läuft es mit der Zeitschrift?«

»Sehr gut.« Susan lächelte und sah dann ihren Bruder an. »Bertie, du könntest eigentlich einen Reisebericht schreiben, während du fort bist.«

»Großartige Idee, meine Liebe«, sagte Susans Mann beifällig. »Leg uns ein paar Zeichnungen bei und wir veröffentlichen das Ganze.«

Gilbert schüttelte den Kopf. »Ich werde mit meinen Studien mehr als genug zu tun haben, Edward, aber trotzdem Danke. Susan ist die Schriftstellerin in der Familie, nicht ich.«

Gilberts Vater, der am Kopfende der Tafel saß, mischte sich ein: »Aber du wirst uns doch schreiben, mein Junge, oder? Du weißt, dass ich ... dass deine Mutter sich sonst Sorgen macht.«

Mrs Scotts Augen funkelten belustigt. »Da hast du völlig recht, mein Lieber. *Ich* werde mir Sorgen machen. Und du etwa nicht?«

»Nun ja, vielleicht ein bisschen ...« Er bedeutete dem Butler, ihm Wein nachzuschicken. Zum wiederholten Mal.

Über den Rand meines Glases hinweg begegnete ich Gilberts Blick. Wir warfen uns ein heimliches Lächeln zu.

Mr Scott wandte sich an meinen Vater: »Was ich noch sagen wollte, Foster – haben Sie nicht in diese Bank investiert, von der heute in der Zeitung die Rede war? Die, die in Schwierigkeiten geraten sein soll?«

»Ja ... das haben wir. Mein Schwager ist einer der Teilhaber. Er hat

uns versichert, dass es sich nur um einen unbedeutenden Rückschlag handelt. Sie werden sich rasch wieder erholen.«

Vater warf mir einen beschwörenden Blick zu und ich zwang mich zu einem beruhigenden Lächeln. Es war weder die Zeit noch der Ort, um unsere Finanzen zu diskutieren. Vor allem aber wollte ich nicht, dass ein Schatten auf Gilberts Abschiedsfeier fiel.

Nach dem Essen blieben die Herren im Speisesaal, um noch eine Zigarre zu rauchen und ein Glas Portwein zu trinken. Die Damen begaben sich ins Wohnzimmer.

Doch Gilbert schloss sich nicht den anderen Gentlemen an, sondern bat mich, ihn in die Bibliothek zu begleiten.

Ich ging mit ihm. Mein Herz schlug mit jedem Schritt ein wenig schneller.

Allein mit Gilbert in dem von Kerzenlicht erhellten Raum, ermahnte ich mich, wieder normal zu atmen. Wir standen dicht beieinander an dem hohen Bibliothekstisch und beugten uns über die maßstabgerechte Zeichnung einer Kirchenfassade in klassizistischem Stil. Gilbert hatte die Silbermedaille der Royal Academy für diese Zeichnung gewonnen. Und für seinen Entwurf eines Rathauses hatte er sogar eine Goldmedaille bekommen. Darüber hinaus waren seine Leistungen mit einem Reisestipendium nach Italien honoriert worden, wo er die italienische Architektur studieren sollte. Ich war unsagbar stolz auf ihn.

»Zum Schluss habe ich den Entwurf noch einmal überarbeitet, um die Fassade zu erweitern«, erklärte Gilbert mir gerade. »Sie hat jetzt einen Säulengang mit sechs korinthischen Säulen, die vom römischen Pantheon inspiriert sind. Und siehst du diesen Turm? Die Spitze habe ich so gestaltet, dass sie den Betrachter an einen Miniatur-Tempel denken lässt ...«

Er sprach voller Begeisterung, doch heute hörte ich ausnahmsweise nicht richtig zu. Mein Interesse hatte sich von der Zeichnung dem Mann selbst zugewendet. Während er seinen preisgekrönten Entwurf betrachtete, konnte ich in Ruhe sein Profil studieren, die Gesichtszüge mit dem kantigen Kinn – kantiger, als mir früher aufgefallen war –, den hohen Wangenknochen, eingerahmt von langen, eleganten Koteletten,

den schmalen und doch so ausdrucksstarken Lippen. Ich überlegte, ob ich ihn vielleicht zeichnen könnte, kam jedoch zu dem Schluss, dass meine Fähigkeiten nicht ausreichten, um ihm gerecht zu werden. Außerdem roch er gut. Bay Rum Haarwasser, vermutete ich. Und Minze.

Er beugte sich nach vorn, um auf ein Detail der Zeichnung zu deuten. Dabei berührte mich seine breite Schulter, die in einem eleganten Abendanzug steckte. Ich spürte seine Wärme durch mein leichtes Musselinkleid hindurch und schloss die Augen, um das Gefühl auszukosten.

»Was sagst du?«

»Hmm?« Ich schlug die Augen auf, verlegen, weil er mich dabei ertappt hatte, dass ich nicht zuhörte.

»Zu dem Turm?«

Ich fand ihn ein wenig übertrieben, doch das behielt ich für mich. Früher hatte ich häufig meine Meinung gesagt oder einen Vorschlag gemacht, doch da der Entwurf bereits einen Preis der Royal Academy gewonnen hatte, stand es mir ganz sicher nicht zu, ihn zu kritisieren.

»Sehr schön«, murmelte ich. Es war eine unverfängliche, höchst weibliche Bemerkung, unbelastet von jeder Art von Hintergrundwissen. Sie hätte von Louisa stammen können. Doch in seinem Triumphgefühl schien er es gar nicht zu bemerken.

Ich warf einen Blick über die Schulter. Durch die offene Tür der Bibliothek hatte ich freien Blick in das Wohnzimmer der Scotts. Ich sah Susan, die ihren Arm durch den Arm ihres Mannes geschoben hatte, während sie mit meiner Mutter sprach. Meine Eltern führten zwei völlig unterschiedliche Leben. Vater war mit seinem Club und seinen Investitionen beschäftigt, meine Mutter ging ganz in ihren gesellschaftlichen Verpflichtungen, Wohltätigkeitsveranstaltungen und in ihrer Jagd nach einer vorteilhaften Partie für Louisa auf. Doch mein Ideal war ein Leben wie das von Susan, die Seite an Seite mit dem Mann arbeitete, den sie liebte.

Mit dieser Hoffnung im Herzen sah ich zu Gilbert auf. Er war meinem Blick zu seiner frisch verheirateten Schwester gefolgt. Unsere Blicke begegneten sich kurz, dann schlug er die Augen nieder. Sein

Adamsapfel bewegte sich, als er schluckte, seine Finger rollten geistesabwesend die Ecke seines Entwurfs zusammen.

Ich bemerkte sein nervöses Zögern und mein Herz fing an, schneller zu schlagen. War dies der Augenblick? Würde er sich mir erklären?

»Du bedeutest mir viel, Abby«, setzte er an. »Ich weiß, dass du vielleicht erwartest ...«

Doch seine Worte verklangen und er schluckte. Hatte er etwa meine vermessenen Gedanken gelesen?

»Nein, nein, ich erwarte gar nichts«, versicherte ich ihm. Für mich selbst fügte ich hinzu: *noch nicht*.

Er nickte, mied jedoch meinen Blick. »Wir sind schon sehr lange befreundet, aber du sollst wissen, dass ich ... dass sich angesichts der Risiken, die das kommende Jahr birgt, keiner von uns beiden mit irgendwelchen Versprechen binden sollte.«

»Oh.« Ich blinzelte und hatte plötzlich ein hohles Gefühl im Magen. Vielleicht wollte er mich ja nur schützen, versuchte ich mir einzureden. Ganz bestimmt wollte er nur mein Bestes. Ich zwang mich zu einem Lächeln. »Du hast völlig recht, Gilbert. Das ist sehr vernünftig.«

Gilberts Mutter trat in den Raum. »Dachte ich mir doch, dass ich euch hier finden würde«, sagte sie. »Kommt rüber. Es gibt Kaffee. Deinen Vater verlangt schon sehr danach.« Mrs Scott tätschelte ihrem Sohn den Arm. »Er ist schrecklich stolz ... und gleichzeitig traurig, dass du fortgehst.«

*Ich auch*, dachte ich.

Später, als es Abend wurde und meine Eltern Mr und Mrs Scott für die Einladung dankten, machte ich mich auf die Suche nach Gilbert. Ich wollte mich in Ruhe und allein von ihm verabschieden. Doch ich fand ihn gemeinsam mit meiner Schwester in der Diele. Die beiden schienen sich hier versteckt zu haben.

Mit sinkendem Mut sah ich, wie Louisa Gilbert etwas gab. »Damit du mich nicht vergisst«, sagte sie.

Er legte es in seine Brieftasche und steckte sie wieder ein, wobei er den Blick nicht von ihrem lieblichen Gesicht ließ. Dann lächelte er und drückte Louisas Hand.

Mit einem leichten Schwindelgefühl drehte ich mich um, ohne seine Antwort abzuwarten.

Was hatte Louisa ihm gegeben? Eine Miniatur? Ein Medaillon? Eine Locke ihres Haares in einem Ring? Aber er hatte sich nichts an den Finger gesteckt, er hatte nur etwas in seine Brieftasche gelegt. Es war bestimmt nichts Wichtiges gewesen – nichts, das vermuten ließ, dass er ihr den Hof machte oder sich gar mit ihr verlobt hatte. Und auch wenn Louisa eine Schulmädchenliebe zu unserem Nachbarn hegte, bedeutete das noch lange nicht, dass Gilbert ihre Gefühle erwiderte. Er war einfach nur zu höflich, um ihr Geschenk abzulehnen, was auch immer es war.

Doch obwohl ich mir das unablässig vor Augen hielt, fiel es mir kurz darauf, als alle sich an der Tür versammelt hatten, um Gilbert Lebewohl zu sagen und ihm eine gute Reise zu wünschen, schwer, mich zu einem Lächeln zu zwingen und so zu tun, als sei alles in Ordnung.

Gilbert nahm meine Hand und sah mich mit brüderlicher Zuneigung an. »Abby. Du wirst mich nicht vergessen, das weiß ich. Und ich werde dich ebenfalls nicht vergessen. Dein Vater hat mir erlaubt, mit dir und deiner Schwester brieflich zu verkehren. Wirst du mir schreiben?«

»Wenn du möchtest.«

Er drückte noch einmal meine Hand, dann drehte er sich um, reichte meinem Vater ebenfalls die Hand und drückte meiner Mutter einen Kuss auf ihre errötende Wange. Als er vor Louisa stand, die sittsam den Kopf gesenkt hatte, zögerte er kurz, dann neigte er ebenfalls den Kopf und murmelte: »Miss Louisa.«

Sie sah unter langen Wimpern zu ihm auf und ich bemerkte das ver-räterische Glitzern in ihren Augen, das sonst offenbar niemandem auf-fiel.

*Wann hatte sich ihr Verhältnis geändert?*, fragte ich mich. Louisa war immer die lästige kleine Schwester gewesen, die man neckte oder fort-schickte. Ein Mädchen mit einem Zopf, an dem man zog – und nun war dieser zu einem Liebespfand geworden.

Bis jetzt hatte mir Gilberts Jahr in der Fremde gar nicht schnell genug vorübergehen können. Jetzt war ich mir nicht mehr so sicher.

Ich hatte mich auf das Leben nach seiner Rückkehr gefreut – ein Leben, in dem er eine wichtige Rolle spielen sollte.

Plötzlich schien die Zukunft ganz und gar nicht mehr sicher zu sein.

# Kapitel 1



*10 Monate später  
März 1818*

Das Schmuckkästchen stand geöffnet auf dem Schreibtisch zwischen ihnen, die immergrünen Smaragde funkelten auf dem schwarzen Samtfutter. Die Halskette und das dazu passende Armband waren Erbstücke der Fosters, die Familie ihrer Mutter besaß keinen kostbaren Schmuck, den sie hätte vererben können. Und bald würde keine Seite der Familie mehr etwas besitzen.

Ihr Vater klappte das Kästchen zu. Abigail zuckte zusammen, als hätte man sie geschlagen.

»Verabschiede dich von unserem Familienschmuck«, sagte er. »Ich werde ihn wahrscheinlich verkaufen müssen, und das Haus auch.«

Abigail, die vor dem Schreibtisch ihres Vaters stand, rang die Hände. »Nein, Papa, nicht den Schmuck. Es muss doch noch eine andere Möglichkeit geben ...«

Es war fast ein Jahr vergangen, seit Gilbert England verlassen hatte, und ebenso lange war es her, dass Abigail dreiundzwanzig geworden war. Die ungewisse Zukunft, die sie am Abend seiner Abreise vor sich gesehen hatte, war Wirklichkeit geworden – bedrückendere Wirklichkeit, als sie sich damals hatte träumen lassen.

Was hatte sie sich nur gedacht? Die Tatsache, dass sie ein großes Haus mit viel Personal führen konnte, bedeutete noch lange nicht, dass sie etwas von Investitionen verstand. Normalerweise überlegte sie gründlich und informierte sich genau, bevor sie etwas unternahm – ob es sich um die Wahl einer neuen Schneiderin oder das Einstellen eines neuen Hausmädchens handelte. Abigail war die praktisch begabte, im Hinter-